Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 29 (1986)

Heft: 3

Artikel: Architektur in bibliophiler Qualität : ein barockes Umbauprojekt für den St. Galler Stiftsbezirk

Autor: Vogler, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-388468

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

All dies führt zu dem Schluß, daß sich Faksimile und Original eben letztlich nicht vergleichen lassen – und doch müssen sie nebeneinandergelegt werden, damit die wiedergegebenen Inhalte identisch sind. Wenn Faksimile-Ausgaben heute zu Recht zum Sammelobjekt für Bibliopohile geworden sind, dann nicht weil sie Ersatz für unwiederholbare Handschriften sind, sondern weil sie Aussagen in buchgerechter Form vermitteln, weil sie handwerklich und technisch mit Perfektionswillen hergestellte Bücher sind, und weil sie sich in ihrer Zielsetzung von der Massenproduktion auf dem Buchmarkt unterscheiden. Faksimile-Ausgaben machen Texte, Wertvorstellungen und künstlerische Ausdrucksformen mit unseren heutigen Mitteln und Möglichkeiten wieder lebendig, sie sind etwas anders als ihre Vorlagen, aber sie bieten auf ihre Weise deren vollständigen Inhalt.

ARCHITEKTUR IN BIBLIOPHILER QUALITÄT

Ein barockes Umbauprojekt für den St. Galler Stiftsbezirk

Die weit über tausendjährige Baugeschichte des St. Galler Stiftsbezirks kennt im Laufe der Jahrhunderte immer wieder Perioden verstärkter Planung und bedeutender Bautätigkeit. In der Neuzeit sind es vor allem je die zweite Hälfte des 15. und 18. Jahrhunderts, die hier besonders auffallen.

Die bedeutenden Anstrengungen des Klosters im 18. Jahrhundert schenkten uns den Neubau von Kirche, Bibliothek und Pfalz und sicherten damit St. Gallen in der Kunstgeschichte Europas einen festen Platz. Derartige Höhenschwünge sind vielfach Resultat einer langen Vorbereitung, tastender Versuche und verdanken öfters ihre Realisierung der Gunst der Stunde. In St. Gallen kommt vor allem Abt Cölestin Gugger von Staudach (1740–1767) die führende Rolle zu: Durch seinen eisernen Willen, Kirche und Teile des Klosters neu zu bauen, überzeugte er den zögernden Konvent und erreichte er sein Ziel.

Bereits unter seinen Vorgängern, welche die schwere Aufgabe hatten, das durch den Zwölferkrieg arg mitgenommene Kloster wieder einzurichten, lassen sich aber Planungen feststellen, von denen wir uns bis heute nur ein unvollkommenes Bild machen konnten. Vor allem die Jahre zwischen 1719 und 1726 erbrachten eine Reihe von Versuchen.

In der Jahrhunderte dauernden Baugeschichte des Klosters bilden diese wenigen Jahre nur eine Episode. Trotzdem, und obwohl nichts gebaut wurde, verdienen die Planungen unser Interesse. Sie geben uns einerseits Einblick in den Baubestand des Stiftes, der bislang nur ungenau überliefert war, anderseits stellen sie ein Kapitel «Architektur, die nie gebaut wurde» dar.

Die architekturgeschichtliche und kunstgeschichtliche Bedeutung des umfangreichen Plansatzes, den P. Gabriel Hecht in langjähriger Arbeit geschaffen hat, ist hoch. Die lange Jahrzehnte verschollene Mappe gibt uns nämlich ein sehr genaues Bild des Klosters um 1725 und verschafft uns – zusammen mit den Schriften des Benediktinermönchs – einen interessanten Einblick in die Bauorganisation des Stiftes. Offenbar hat P. Gabriel Hecht einzelne Themen der Diskussion in seinen Plänen zu lösen versucht, die in diesem Zusammenhang – vor allem was die Organisation des Klosters anbetrifft – paradigmatische Bedeutung erhalten.

Zweifellos gilt es aber auch, die Entwürfe Hechts als architektonische Projekte ernst zu nehmen. Es zeigt sich, daß P. Gabriel zwar nur bedingt das Rüstzeug für die anspruchsvolle Aufgabe besaß, aber durch seine Studien uns einen guten Einblick in die Werkstatt eines Dilettanten-Architekten erlaubt.

Wir sehen, daß P. Gabriel vor allem von den Forderungen des klösterlichen Zusammenlebens und der Organisation des großen und vielfältigen Komplexes «Kloster» ausgeht. Er bleibt bei der Gestaltung der Baumassen eher konventionell, da es ihm weniger um die allermodernste Architektur geht als um korrekte Lösungen. Die formalen Eigenheiten seiner Architektur kennzeichnen Hecht als Schreibtisch-Architekten, der durch fleißiges Studium der Architekturtheoretiker – zu dem auch der Abt beitrug, indem er seine Architekturstudien förderte – sich Kenntnisse angeeignet hatte.

Auf verschiedene Weise sind Gabriel Hechts Pläne mit der Architekturwirklichkeit um 1720–1725 verbunden. In Einsiedeln waren Kloster- und Kirchenbau im Endstadium, in der reichen Benediktinerabtei Weingarten war die Ausstattung in Arbeit. In Einsiedeln kam die geplante Kuppel nicht zur Ausführung, in Weingarten setzte man gerade eine mächtige Kuppel auf die Vierung. Hechts Umbaupläne der Kirche – auch er plante eine römische Tambourkuppel – spiegeln den Zeitgeist des Hochbarocks auf besonders deutliche Art, eine Entwicklungsphase, die sonst in St. Gallen nicht so prägnant vertreten ist. *Hans Martin Gubler*

P. Gabriel Hecht (1664–1745)

Gabriel Hecht wurde 1664 in Wangen im Allgäu geboren. Bereits 1678 kam er nach St. Gallen, wo er 1682 die Profeß ablegte. Die Priesterweihe erhielt er 1689. Den größten Teil seines Lebens hat P. Gabriel Hecht im Stift St. Gallen als einfacher Mönch verbracht. Allerdings fiel seine Klosterzeit in eine bewegte Epoche, mußte doch der St. Galler Konvent im Zusammenhang mit dem zweiten Villmergerkrieg für längere Zeit in süddeutsches Exil ausweichen (1712–1718). Einige Jahre weilte P. Gabriel im St. Galler Priorat Neu St. Johann, wo er verschiedene Aufgaben erledigte. Später wurde ihm als Custos die Sakristei in St. Gallen zur Verwaltung übertragen. Nach der Rückkehr aus dem Exil wurde er vom Abt zum «Bauherrn» bestimmt; er konnte indes dieses Amt nur kurz ausüben. P. Gabriel Hecht starb 1745 in hohem Alter.

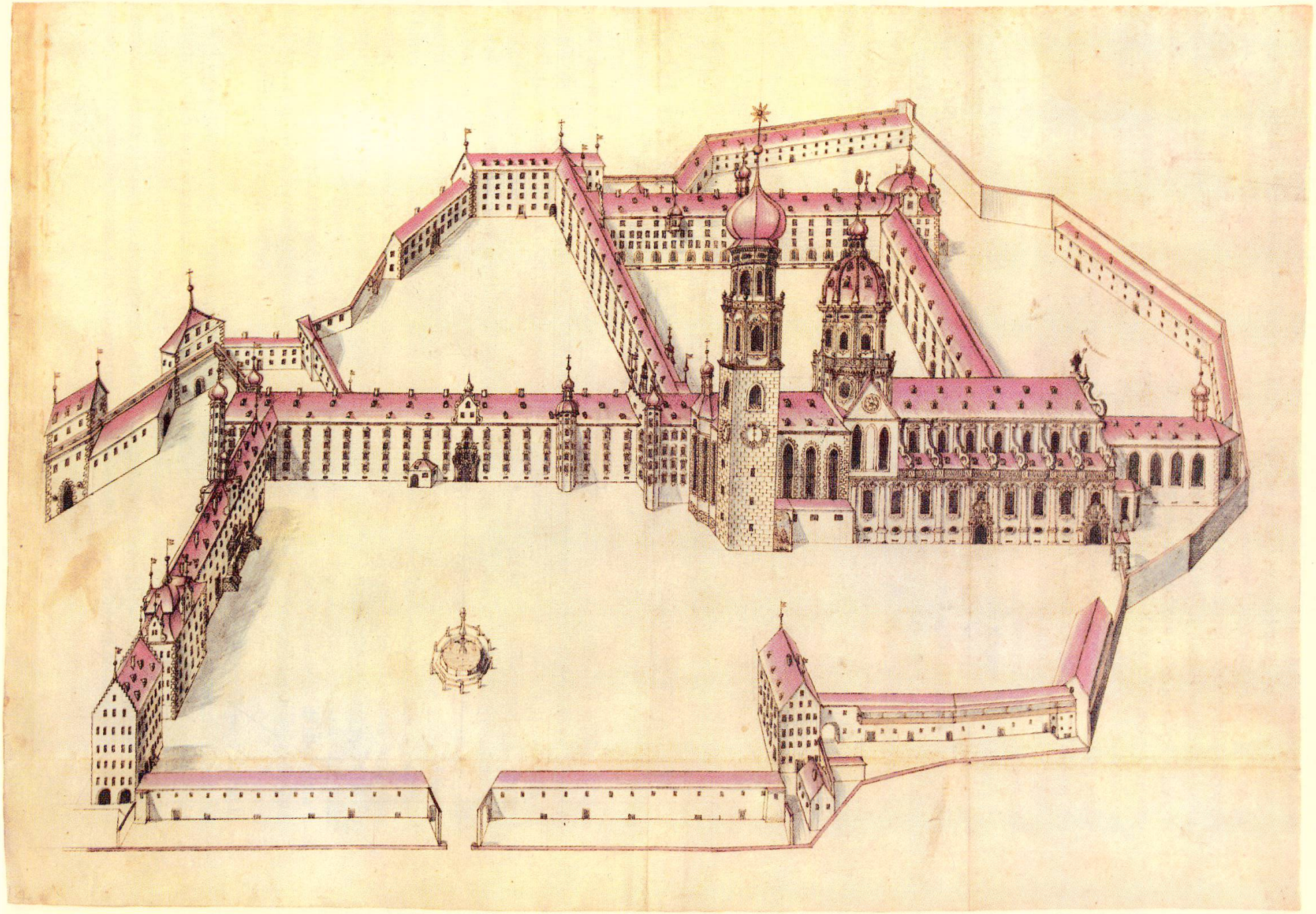
Im einzelnen hat Hecht in den schriftlichen Unterlagen des Klosters St. Gallen nur geringe Spuren seines Lebens hinterlassen; Persönliches über ihn ist wenig bekannt; es mußte mühsam aus verschiedenen Quellen zusammengesucht werden.

Nach der Rückkehr aus dem Exil begann man in St. Gallen, Veränderungen der bestehenden Bauten vorzubereiten. In diese Zeit fällt die Planungstätigkeit von P. Gabriel Hecht. Hecht erhielt nur eine rudimentäre künstlerische Ausbildung. Er muß als eigentlicher Künstlerdilettant bezeichnet werden. Zwar hatte er in den 90er Jahren des 17. Jahrhunderts während mehrerer Monate Unterricht in Malerei erhalten. In der Folge betätigte sich der fromme St. Galler Mönch in barocker Art und Weise auf verschiedenen Gebieten, nämlich als Zeichner, Maler und Kalligraph bzw. Mikrograph, das heißt in der Herstellung von Schriftmalerei (auf Per-

LEGENDE ZUR NEBENSTEHENDEN FARBTAFEL

St. Galler Stiftsbezirk, Umbauprojekt von P. Gabriel Hecht, 1725. Original 51×72,5 cm (Stiftsarchiv St. Gallen). Bei dieser Gesamtperspektive von Norden ist in Rechnung zu stellen, daß Hecht aus darstellerischen Gründen die Verhältnisse sehr stark verzerrt wiedergegeben hat. Es handelt sich dabei um charakteristische Darstellungsmodi der Zeit, die der Übersichtlichkeit halber auf eine strikte Zentralperspektive des Baukomplexes bewußt verzichteten, da auf diese Weise Überschneidungen weitgehend vermieden werden konnten. Die realen Verhältnisse können aus den dazugehörigen Grundrissen ermittelt werden.

Die Edition «Der St. Galler Stiftsbezirk in den Plänen von P. Gabriel Hecht 1720–1726» von Werner Vogler und Hans Martin Gubler, bestehend aus einem bibliophilen Tafelband und einem dazugehörenden Dokumentarband, ist in einer limitierten Ausgabe von 500 Exemplaren zum Preis von 248 Franken erschienen (Verlag E. Löpfe-Benz, Rorschach).



gament) und Kleinstschriften. Von seiner Tätigkeit als Schreibkünstler zeugen einzelne kalligraphisch gestaltete Titelblätter und Frontispize von St. Galler Handschriften. Ein Werkverzeichnis von Gabriel Hecht bestand bisher nicht. Die graphischen, kalligraphischen und zeichnerischen Arbeiten Gabriel Hechts sind in die Publikation der Pläne des Stiftsbezirks einbezogen worden und werden teilweise erstmals zusammengestellt und abgebildet. Mehrfach hat sich Hecht auch als Entwerfer von Stichen betätigt, von denen eine Anzahl – sicher nicht vollständig – zusammengestellt werden konnte. Offenbar wesentlichen Anteil hatte Gabriel Hecht an der 1702 anläßlich des 100-Jahr-Jubiläums der helvetischen Benediktinerkongregation erschienenen «Idea Sacrae Congregationis Helveto-Benedictinae». In diesem Werk sind u. a. auch zahlreiche Klosteranlagen abgebildet.

In der Zeit des Exils und in den Jahren danach enstanden zwei architekturtheoretische Werke, nämlich das «Palatium felicitatis» (1716), die Utopie eines idealen Klosters St. Gallen, sowie der «St. Gallische Baumeister» (1710–26), der als direkte Vorstudie zu den Planungsarbeiten von 1720–1725 angesehen werden kann. In späteren Jahren seines Lebens hat sich Gabriel Hecht – als Custos – mit den liturgischen Zeremonien und dem Gottesdienst im Kloster beschäftigt.

In P. Gabriel Hecht tritt uns eine vielseitige Persönlichkeit des St. Galler Klosters des 18. Jahrhunderts entgegen, dessen Leben auch Einblick in die Mentalität des barocken St. Galler Konvents zu geben vermag.

Werner Vogler

FIORENZO BERNASCONI (LUGANO)

VARIA FORTUNA DI UN POEMA EROICOMICO SETTECENTESCO

E' da poco trascorso il bicentenario dalla morte di uno dei migliori rappresentanti della letteratura ticinese del Settecento: il padre Giampietro Riva[1].

Nato a Lugano nel 1696, entrò nell'ordine dei Somaschi, per i quali ricoprì importanti incarichi che lo portarono a lungo fuori dal Ticino; fu a Pavia, Como, Bologna, Venezia, Roma, Napoli, Ferrara, e durante questi soggiorni ebbe modo di conoscere letterati di chiara fama quali il Baretti, il Muratori, il Frugoni. Poeta e traduttore, fu accademico dell'Arcadia, accademico eccitato di Bologna e affidato di Pavia. Morì a Lugano nel 1785.

Nel 1732, mentre egli si trovava a Lugano, il caro amico e corrispondente Giampietro Zanotti gli chiese di collaborare ad un'impresa che stava allestendo in ambiente bolognese: la versione in poesia, a cura di venti illustri letterati, del *Bertoldo e Bertoldino* di Giulio Cesare Croce, e del *Cacasenno* di Camillo Scaligero della Fratta, opera patrocinata da Lelio dalla Volpe, uno dei nomi più illustri della tipografia italiana del Settecento.

Le fasi che portarono all'ideazione dell'opera e alla sua realizzazione sono indicate nell'*Avviso a chi legge* premesso alla prima edizione in volume del poema; altre informazioni si ricavano dalla lettura dell'epistolario Riva-Zanotti, conservato manoscritto alla Biblioteca dell'Archiginnasio di Bologna[2]: qui ne indichiamo sinteticamente i momenti salienti.

Il pittore Giuseppe Maria Crespi detto lo Spagnolo (1665–1747), spinto dalla fama che arrise sùbito al *Bertoldo* crociano, apparso in prima edizione nel 1606, dipinse degli oli di argomento bertoldesco da cui poi trasse delle acqueforti[3]. La richiesta fu notevole, e a un